



Beschluss des Stadtrats

vom 3. Dezember 2025

GR Nr. 2025/316

Nr. 3954/2025

Interpellation von Derek Richter, Johann Widmer und Samuel Balsiger betreffend Performance beim Augustinerbrunnen durch das Deutsche Künstlerkollektiv PARA, ökologische Kosten, Gründe für die Wahl der Stadt, eingesetzte städtische Ressourcen, Angaben zur Finanzierung und Zielgruppe der Performance sowie behördliche Auflagen

Am 9. Juli 2025 reichten die Mitglieder des Gemeinderats Derek Richter, Johann Widmer und Samuel Balsiger (alle SVP) folgende Interpellation, GR Nr. 2025/316, ein:

Vom 10. bis 13. Juli 2025 realisiert das Deutsche Künstlerkollektiv PARA eine ortsspezifische Performance beim Augustinerbrunnen auf dem Münzplatz. Mit einer Abfüllanlage wird Brunnenwasser entnommen und aus der Stadt hinausgetragen.

In diesem Zusammenhang bitten wir den Stadtrat um die Beantwortung der folgenden Fragen:

1. Welche ökologischen Kosten (z. B. Transport, Logistik) entstehen durch diese Performance, und wie steht dies im Verhältnis zum angestrebten gesellschaftlichen Nutzen?
2. Was sind die Gründe, weshalb ein Deutsches Künstlerkollektiv nach Zürich pilgern muss und weshalb wurde ausgerechnet die Stadt Zürich für diese «Performance» gewählt?
3. Wieviel Zeit und Ressourcen werden für diese «Performance» von Seiten Stadt Zürich aufgewendet? Wir bitten um eine Aufstellung geteilt in Personalstunden und Arbeitsgerätstunden.
4. Wie rechtfertigt die Stadt Zürich die Finanzierung dieser Performance aus öffentlichen Mitteln, insbesondere wenn es dringendere infrastrukturelle Bedürfnisse gibt?
5. Wer ist die Zielgruppe dieser Performance? Erreicht sie tatsächlich ein breites Publikum, oder spricht sie primär die Kunstszene an? Gibt es Massnahmen, um auch Gruppen oder Menschen ohne Kunstbackground einzubeziehen, oder bleibt die Aktion auf einen kleinen elitären Kreis beschränkt?
6. Dürfen Privatpersonen eine solche Performance durchführen, das heisst Wasser aus städtischen Brunnen für private und/oder kommerzielle Zwecke entnehmen?
7. Welche behördlichen Auflagen wurden erlassen, um die Entnahme von Wasser aus dem öffentlichen Leitungsnetz durchzuführen?
8. Riskiert diese «Umverteilung» von Wasser, die Öffentlichkeit zu polarisieren oder zu verärgern, anstatt einen konstruktiven Dialog über Ressourcenverteilung zu fördern? Wie wird die Performance moderiert, um Missverständnisse oder negative Reaktionen zu minimieren?

Der Stadtrat beantwortet die Interpellation wie folgt:



Frage 1

Welche ökologischen Kosten (z. B. Transport, Logistik) entstehen durch diese Performance, und wie steht dies im Verhältnis zum angestrebten gesellschaftlichen Nutzen?

Im Falle des temporären Kunstprojekts «Die (Un-)Möglichkeit zu teilen» legten die beteiligten Kunstschaaffenden grossen Wert auf einen sorgsamen Umgang mit Ressourcen. Es wurde ein bewusster Kompromiss zwischen ökologischer Verantwortung, praktischer Umsetzbarkeit und künstlerischer Idee getroffen. Da sich die beteiligten Kunstschaaffenden inhaltlich mit Wasser und nachhaltigem Ressourcenumgang auseinandersetzten, war die Sensibilisierung der Bevölkerung ein zentrales Anliegen. Die ökologischen Kosten dieser Performance beschränkten sich entsprechend auf wenige, klar definierte Faktoren:

Transport:

- Hin- und Rücktransport einzelner, selbst produzierter Installationselemente (Kioskhäuschen und Wasserpumpe) von Berlin nach Zürich und zurück mit einem kleinen Lieferwagen.
- Hin- und Rücktransport von Informationstafeln und Absperrelementen durch das Tiefbauamt innerhalb der Stadt Zürich.

Materialien für die Installation:

Die Installation war klein, materialarm und bestand aus selbst – vornehmlich aus Holz – produzierten Elementen. Hinzu kamen Informationstafeln und Absperrelemente, die das Tiefbauamt zur Verfügung gestellt hatte. Diese wurden nach Abschluss der Performance zurückgegeben.

Performance vor Ort:

- Wasser: Entnahme aus öffentlichen Brunnen. Die entnommene Menge war gering und hatte keinen Einfluss auf den Wasserverbrauch der Stadt.
- Die Umverteilung erfolgte von Hand und mit Hilfe von Passantinnen und Passanten mittels Eimern.
- Die Pumpanlage war handbetrieben.
- Verteilung: Wasser wurde zusätzlich in handliche Beutel abgefüllt, die aus LDPE (Low-Density Polyethylen) bestehen – einem Kunststoff mit den derzeit besten Recyclingmöglichkeiten in der Schweiz.
- Strom wurde lediglich für das Verschweissen der Wasserbeutel sowie für ein aufladbares Mikrofon mit Lautsprechern verwendet. Der Strom wurde der Stadt Zürich von der Christkatholischen Kirchgemeinde Augustinerkirche unentgeltlich zur Verfügung gestellt.
- Reisen: Die beteiligten Kunstschaaffenden reisten mit dem Zug an.
- Abfall: Es wurde kein Abfall produziert. Die eingesetzten Holzmaterialien und Eimer werden weiterverwendet; Informationstafeln und Absperrelemente gingen zurück an das Tiefbauamt.



3/6

Somit kann festgestellt werden, dass die ökologischen Kosten bescheiden waren und in einem vertretbaren Verhältnis zum gesellschaftlichen Nutzen stehen. Kunst im öffentlichen Raum soll die Wahrnehmung gesellschaftlicher Themen schärfen, Diskussionen fördern und die demokratische Kultur stärken. Das Projekt zielte darauf ab, zu Themen wie Ökologie, Ressourcenverbrauch und soziale Gerechtigkeit zu sensibilisieren und wichtige Impulse für einen bewussteren Umgang mit Wasser und Ressourcen – sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene zu setzen. Im Zentrum stand dabei auch die Allmendfrage, also der Umgang mit gemeinsamen Gütern wie Wasser, und damit die grundsätzliche Frage nach der Zukunft unserer Ressourcen im globalen Zusammenhang.

Frage 2

Was sind die Gründe, weshalb ein Deutsches Künstlerkollektiv nach Zürich pilgern muss und weshalb wurde ausgerechnet die Stadt Zürich für diese «Performance» gewählt?

Das Künstlerkollektiv PARA ist auf Einladung der städtischen Kunst im öffentlichen Raum (KiÖR) nach Zürich gekommen, um hier ein ortsspezifisches Kunstprojekt umzusetzen. Diese Einladung war eine bewusste Entscheidung und Teil des von der KiÖR kuratierten Programms zur Erinnerungskultur mit zwei künstlerischen Perspektiven. Während das Projekt «Schmerz» von Olivia Wiederkehr 2024 eine Zürcher Innenperspektive einbrachte, lieferte PARA mit dem Kunstprojekt «Die (Un-)Möglichkeit zu teilen» eine ortsbezogene Aussenperspektive mit hoher Sensibilität für die lokalen Gegebenheiten. Gerade weil Erinnerungskultur zunehmend in einem globalen Zusammenhang verhandelt wird, war die Aussenperspektive von besonderer Relevanz.

PARA ist ein interdisziplinäres Kollektiv mit Sitz in Deutschland, bekannt für ortsspezifische Arbeiten im öffentlichen Raum. Es setzt sich mit globalen Fragen der Ressourcenpolitik, Erinnerungskultur und kollektiver Verantwortung auseinander. PARA bringt Erfahrungen aus anderen Kontexten ein. Die Arbeit entstand in enger Auseinandersetzung mit dem Zürcher Stadtraum, seiner Geschichte und seinen Besonderheiten. Entscheidend war die Auseinandersetzung mit dem Ort und dem Thema. Ortsansässigkeit war kein Kriterium. Nicht zuletzt durch ihre Aussenperspektive fiel PARA auf, wie selbstverständlich das Wasser in Zürich durch öffentliche Brunnen fließt – und wie ungewöhnlich das im globalen Vergleich ist.

Frage 3

Wieviel Zeit und Ressourcen werden für diese «Performance» von Seiten Stadt Zürich aufgewendet? Wir bitten um eine Aufstellung geteilt in Personalstunden und Arbeitsgerätstunden.

Die Verwaltung führt in diesem Bereich keine separate Aufwands- oder Kostenrechnung. Die Arbeiten fallen im Rahmen der ordentlichen Tätigkeit der zuständigen Dienstabteilung an und können daher nicht detailliert ausgewiesen werden.

Frage 4

Wie rechtfertigt die Stadt Zürich die Finanzierung dieser Performance aus öffentlichen Mitteln, insbesondere wenn es dringendere infrastrukturelle Bedürfnisse gibt?

Das erwähnte temporäre Kunstprojekt «Die (Un-)Möglichkeit zu teilen» wurde im Rahmen des Grundauftrags (Stadtratsbeschluss [STRB] Nr. 1284/2021) der KiÖR umgesetzt. Zusätzlich hat



der Stadtrat mit dem STRB Nr. 998/2023 das Leitbild KiöR beschlossen, das die Ziele und Arbeitsweisen der KiöR definiert. Beide Grundlagen verpflichten die Stadt, zeitgenössische künstlerische Auseinandersetzungen im öffentlichen Raum zu ermöglichen, sichtbar zu machen und zu vermitteln.

Zudem war das Kunstprojekt als Begleitprojekt im Rahmen der Erarbeitung einer Strategie zur Erinnerungskultur (STRB Nr. 1041/2024) konzipiert. Sie diene der öffentlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema und trug dazu bei, gesellschaftliche Diskussionen erlebbar zu machen sowie neue Formen von Kunst im erinnerungskulturellen Kontext zu erproben.

Die dafür eingesetzten Mittel stehen in keinem direkten Zusammenhang mit den für Infrastrukturen vorgesehenen Finanzmitteln und können nicht gegeneinander verrechnet werden.

Darüber hinaus gehört die Förderung von Kultur zum staatlichen Grundauftrag. Kultur – und damit auch die Kunst – zählt zu den meritorischen Gütern und ist Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge. Kunst im öffentlichen Raum ist ein spezifischer Ausdruck davon: Sie steht nicht in Konkurrenz zu Bauprojekten, sondern ergänzt diese im Sinne einer ganzheitlichen Stadtentwicklung. Als kulturelle Infrastruktur trägt sie wesentlich zur Lebensqualität, Identität und zum sozialen Klima der Stadt bei.

Vor diesem Hintergrund erachtet der Stadtrat den Einsatz öffentlicher Mittel für dieses Projekt als sachlich begründet und verhältnismässig.

Frage 5

Wer ist die Zielgruppe dieser Performance? Erreicht sie tatsächlich ein breites Publikum, oder spricht sie primär die Kunstszene an? Gibt es Massnahmen, um auch Gruppen oder Menschen ohne Kunstbackground einzubeziehen, oder bleibt die Aktion auf einen kleinen elitären Kreis beschränkt?

Die Zielgruppe des Kunstprojekts «Die (Un-)Möglichkeit zu teilen» war die breite Öffentlichkeit. Kunst im öffentlichen Raum richtet sich nicht ausschliesslich an die Kunstszene, sondern an alle Menschen, die sich im Stadtraum bewegen. Der Kontakt zur Bevölkerung entstand bereits dadurch, dass das Projekt im öffentlichen Raum stattfand und damit frei zugänglich, niederschwellig und ohne Eintritt erlebbar war. Die dazugehörige Performance bezog Passantinnen und Passanten sowie die Öffentlichkeit aktiv mit ein und lud zu einer spontanen wie auch reflektierten Teilhabe ein.

Um die Wirkung zu erfassen, führten die beteiligten Kunstschaaffenden eine Auswertung vor Ort durch. Darin ist festgehalten, dass insgesamt 237 handliche Portionen an Passantinnen und Passanten verteilt wurden. Dies entspricht rund 55 Liter Zürcher Brunnenwasser. Bei der Abgabe der Wasserportionen haben die Passantinnen und Passanten jeweils angegeben, ob sie das Wasser zeitlich oder geographisch verteilen werden. Aus dieser Auswertung ging hervor, dass die Wasserportionen in 57 Länder und Regionen verteilt werden. Die Transportmittel wurden nicht erfasst. Diese Verteilung dokumentiert nicht nur eine konkrete Menge, sondern auch die Vielzahl an Wegen und «Reisen», die das Wasser genommen hat.



Die Zählung erfasst allerdings nur jene Personen, die in direkter Interaktion durch die Mitnahme von Wasser standen. Darüber hinaus verfolgten, kommentierten oder diskutierten zahlreiche weitere Passantinnen und Passanten die Performance. Da der Augustinerplatz in der Innenstadt liegt und von Menschen auf Reisen frequentiert wird, erreichte das Projekt nicht nur die lokale Bevölkerung, sondern auch ein nationales und internationales Publikum. Eine exakte Erhebung der indirekten Kontakte ist im offenen öffentlichen Raum methodisch kaum möglich, sodass sich deren Zahl nur schwer beziffern lässt. Klar ist jedoch, dass die tatsächliche Reichweite deutlich über den dokumentierten Interaktionen lag und das Projekt nicht nur einem kleinen Kreis zugänglich war, sondern ein breites Publikum erreichte und auch Menschen ohne Kunsthintergrund angesprochen hat. Dazu trugen neben der unmittelbaren Präsenz im Stadtraum auch weitere Verbreitungswege bei: Lokale Medien wie Zürich 24 und der Altstadtkurier berichteten über das Kunstprojekt, und die Beiträge auf Social Media erzielten zahlreiche Views und erreichten ein breites, vielfältiges Publikum. Zudem wurde ein Teil der Arbeit in die Ausstellung «Water and Time in Education and Design» im Zentrum für Architektur Zürich (ZAZ) aufgenommen, wo sie bis zum 10. August 2025 zu sehen war. Eine öffentliche Podiumsdiskussion im Rahmen der Ausstellung ermöglichte eine vertiefte Auseinandersetzung und führte zu zusätzlicher Aufmerksamkeit für das Projekt.

Frage 6

Dürfen Privatpersonen eine solche Performance durchführen, das heisst Wasser aus städtischen Brunnen für private und/oder kommerzielle Zwecke entnehmen?

Das Kunstprojekt «Die (Un-)Möglichkeit zu teilen» war keine durch Privatpersonen durchgeführte Aktion, sondern eine öffentliche Performance im Rahmen des städtischen Auftrags der KiöR. Die kostenlose Weitergabe des Wassers erfolgte in handlichen Portionen, vergleichbar mit dem Auffüllen einer Flasche und war nicht kommerziell. Das Projekt wurde mit der entsprechenden städtischen Absprache und den erforderlichen Bewilligungen realisiert.

Zugleich spielte die Performance mit der Fiktion, dass Wasser in Zukunft vielleicht nicht mehr selbstverständlich verfügbar sein wird. Dadurch wurden die Bedeutung des Brunnens als öffentliche Infrastruktur und das Wasser als öffentliche Ressource in den Vordergrund gerückt. Auf diese Weise verband die Performance Gegenwartsfragen der Ressourcennutzung mit der Erinnerungskultur: Die künstlerische Inszenierung erinnerte an die gesellschaftliche Bedeutung des Zugangs zu Wasser und eröffnete neue Formen der Auseinandersetzung mit Fragen gemeinschaftlicher Ressourcen.

Frage 7

Welche behördlichen Auflagen wurden erlassen, um die Entnahme von Wasser aus dem öffentlichen Leitungsnetz durchzuführen?

Für die öffentliche Entnahme von Wasser aus städtischen Brunnen bestehen keine besonderen behördlichen Auflagen, soweit es sich nicht um einen gesteigerten Gemeingebrauch oder eine kommerzielle Verwendung handelt.

Im Fall des Kunstprojekts «Die (Un-)Möglichkeit zu teilen» war hingegen die Nutzung des öffentlichen Grundes bewilligungspflichtig. Dafür wurde beim Büro für Veranstaltungen der



Stadtpolizei eine entsprechende Bewilligung für eine temporäre künstlerische Installation eingeholt. Im Rahmen dieses Verfahrens erfolgten die üblichen Vernehmlassungen bei den betroffenen städtischen Stellen, um die Durchführung ordnungsgemäss abzustimmen.

Frage 8

Risziert diese «Umverteilung» von Wasser, die Öffentlichkeit zu polarisieren oder zu verärgern, anstatt einen konstruktiven Dialog über Ressourcenverteilung zu fördern? Wie wird die Performance moderiert, um Missverständnisse oder negative Reaktionen zu minimieren?

Das Kunstprojekt «Die (Un-)Möglichkeit zu teilen» zielte nicht auf Provokation oder Polarisierung ab, sondern auf eine künstlerische Auseinandersetzung mit Fragen der gemeinsamen Ressourcennutzung – gedacht in einer möglichen Zukunft, in der Wasser nicht mehr selbstverständlich verfügbar ist.

Kunst im öffentlichen Raum nutzt bei der Behandlung solcher Fragen zum Teil bewusst den Moment der Irritation, um zum Nachdenken anzuregen. Die Irritation war hier jedoch kein Selbstzweck, sondern ein Ausgangspunkt für einen konstruktiven Dialog.

Die Performance des Projekts bestand wesentlich in der Vermittlung selbst: In Form handlicher Wasserportionen kamen die Kunstschaaffenden in direkten Kontakt mit Passantinnen und Passanten, erklärten die künstlerische Aktion sowie den Hintergrund und traten in Gespräche ein. Gerade durch die einfache Handlung des Wasser-Mitnehmens war die Teilnahme offen und niederschwellig – unabhängig von Alter, Vorwissen oder kulturellem Hintergrund. Dieser Vermittlungsmoment war das eigentliche Zentrum der Arbeit und machte sie zu einer offenen Einladung zum Dialog. Auf diese Weise konnten Missverständnisse vermieden und mögliche negative Reaktionen entschärft werden.

Das Projekt eröffnete damit zugleich einen Raum zur Reflexion, zum Infragestellen und zum gemeinsamen Aushandeln. Fragen nach Umverteilung, Zugang zu Ressourcen und kollektiver Verantwortung sind gesellschaftliche Fragen, die zugleich tief in der Schweizer Tradition verankert sind – etwa im Konzept der Allmende. Seit Jahrhunderten prägen gemeinschaftlich genutzte Ressourcen wie Allmendweiden, gemeinsame Wasserrechte oder historische Nachbarschaftsbrunnen das soziale Gefüge. Sie zeigen, wie Verantwortung, Teilen und Solidarität praktisch gelebt wurden – und bilden damit einen kulturellen Resonanzboden, an den das Kunstprojekt bewusst anknüpfte.

Im Namen des Stadtrats
Der Stadtschreiber
Thomas Bolleter